

SOUND OF RELIGION – EIN AUDIOGUIDE ZUR BASLER RELIGIONSVIELFALT

STATION 1.1

DIE ISRAELITISCHE GEMEINDE IN BASEL EINE SKIZZE DES JÜDISCHEN LEBENS IN BASEL

Von Laura Jenzer

Wir stehen an der Kreuzung Leimenstrasse/Eulerstrasse, vor uns die Synagoge der Israelitischen Gemeinde Basel. Licht scheint aus den bunten Fenstern und verleiht der Synagoge eine strahlende Aura. Hinter dem Eisenzaun, welcher den Haupteingang der Synagoge umgibt, versammeln sich all jene, die an der wöchentlichen Sabbatfeier teilnehmen werden.

Chorgesang

Für das Gespräch mit zwei Vertreterinnen der Gemeinde bittet einer der bereitstehenden Security Männer in die Synagoge hinein. Daran wird deutlich, dass sich jüdische Gemeinden in ihrem Umfeld nach wie vor nicht sicher fühlen.

Im Inneren treffen wir Nava Rueff und Simone Berger Battegay zu einem Gespräch.

Die Israelitische Gemeinde Basel, kurz IGB genannt, wurde vor über zweihundert Jahren gegründet. Bis heute ist sie eine der grössten jüdischen Gemeinden der Schweiz und versteht sich als Einheitsgemeinde. Das heisst sie beherbergt verschiedene religiöse Ausrichtungen von liberal bis orthodox. Trotzdem wird sie nach dem jüdischen Religionsgesetz, der Halacha, geführt. Diesen verschiedenen Ausrichtungen gerecht zu werden, ist ein Balanceakt.

Wie so viele religiöse Institutionen hat auch die IGB mit einem deutlichen Mitgliederschwund zu kämpfen. Die Mitgliederzahl sinkt stetig, so dass die Gemeinde heute nur noch knapp neunhundert aktive Mitglieder zählt.

«Ich glaube das ist ein allgemeines Phänomen der jüdischen Gemeinden in Europa [...] die Gründe sind unterschiedlich. Es sind finanzielle Gründe, dass junge Familien ins Ausland gehen, wirtschaftliche Gründe, und auch um jüdische Heiratspartner zu finden. Es ist sehr schwer, wenn die Kinder hier zusammen aufwachsen, dann suchen sie ihre jüdischen Heiratspartner irgendwo anders. Natürlich der Antisemitismus, das ist auch ein Faktor, man will jüdisch leben, frei jüdisch leben [...]»

Der Standort Basel ist für Jüdinnen und Juden geschichtlich von Bedeutung, schliesslich wurde hier der Zionistenkongress gegründet. Heute sind die jüdischen Gemeinden und vor allem die Synagoge an der Leimenstrasse fester Bestandteil des Paulusquartiers.

«Ich glaube diese Synagoge gehört hier ins Quartier, hier fahren ja auch alle vorbei. Es gibt die Station «Synagoge» mit dem 34er [...] ja und auch Personen, jüdische Leute, also ich habe Freunde, die wohnen in Jerusalem, die kommen aber regelmässig nach Basel, sie schauen die FCB Matche in Jerusalem [...] Die Leute, die hier im Quartier wohnen, ich habe das Gefühl, sie fühlen sich schon sehr verbunden hier mit diesem Anblick der Synagoge, und dann weiss man wieder jetzt ist Sabbat, weil die Juden gehen schön angezogen in die Synagoge.»

Auch das Thema Gleichberechtigung kommt zur Sprache. Die beiden Frauen betonen, wie bedeutungsvoll das Weibliche im Judentum sei. Das äussert sich etwa darin, dass das Jüdisch-Sein über die Mutter vererbt wird.

Auch im strategischen Bereich des Gemeindelebens sind die Frauen aktiv engagiert. So besteht der neunköpfige Vorstand aus vier Frauen und fünf Männern. Das Thema einer weiblichen Präsidentin ist bereits aufgekommen, konnte bis jetzt aber noch nicht durchgesetzt werden. Im geistlichen Bereich hingegen haben die Frauen keine Amtsbefugnisse, und wirken auch im Gottesdienst nicht aktiv mit. Entsprechend ist eine Rabbinerin aktuell kein Thema.

«Und trotzdem habe ich mich nie nicht gleichberechtigt gefühlt, also mir hat das nicht gefehlt, dass ich nicht im aktiven Teil im Gottesdienst dabei war, weil wir, die Frauen haben eigentlich eine sehr grosse wichtige Rolle im jüdischen Leben, weil die Familie ein sehr wichtiger Bestandteil ist und die Männer eigentlich die Familienarbeit sehr hoch schätzen. Und es ist auch klar, dass der ganze Sabbat, auf den wir Juden sehr stolz sind, dass wir den haben, der ist sehr weiblich. Also da zündet die Frau die Kerzen an. Die Kerzen verbreiten dann diese Stimmung, die Sabbatmosphäre. Also für mich war das nie ein Problem.»

In vielen Bereichen möchte sich die Gemeinde modernisieren. Sie wollen für jüngere Mitglieder und für Interessierte ein attraktives Umfeld bieten. Allerdings muss dabei stets die Halacha, das Religionsgesetz, im Blick behalten werden.

«Wir möchten allgemein die Gemeinde ein wenig modernisieren [...] aber es muss natürlich alles im Rahmen der Halacha sein.»

erklärt Nava Rueff.

Um traditionsgerecht leben zu können, fehlt es den Basler Jüdinnen und Juden an Infrastruktur: Koschere Einkaufsläden und koschere Restaurants gibt es in Basel wenige. Die Stadt ist für viele praktizierende Jüdinnen und Juden zu wenig attraktiv.

«Im praktizierenden Judentum gibt es sogar die Aussage: die Tradition wiegt stärker wie ein Gesetz, das heisst Minhag, also ist es sehr schwierig etwas zu ändern einerseits, aber andererseits, wenn wir die Gemeinde erhalten möchten, ja da besteht also schon ein Konsens darüber, dass wir uns öffnen müssen, aber was heisst das eben genau «sich öffnen»[...]; wenn jetzt Juden wirklich praktizierend leben möchten, dann müssten wir eine Infrastruktur bieten, in der das ganze Leben abgedeckt ist und das ist halt sehr schwierig.»

Diese Themen, wie die Öffnung für neue, aktuelle Fragen sind der Gemeinde wichtig. So spricht der Vorstand auf der Webseite ein klares Ziel aus, die IGB für mehr Diversität zu öffnen, die Einheitsgemeinde zu stärken und sich mehr für Gleichberechtigung einzusetzen.

Die Israelitische Gemeinde Basel wird sich noch lange mit ihnen beschäftigen und zwischen Öffnung und Tradition einen Ausgleich suchen müssen.

Chorgesang

Interview und Aufnahmen:

- Israelitische Gemeinde Basel, September-Dezember 2019
- Musik: Basel Synagogue Choir, Sacred Service in Living Tradition. Issachar Helman: «Hashikivenu» und «Ki Lo Taasov», 1998